

Donald Ray Pollock

Die himmlische Tafel

Roman

Aus dem Englischen
von Peter Torberg

liebeskind

I

Als sich 1917 an der Grenze zwischen Georgia und Alabama ein weiterer höllischer August langsam dem Ende zuneigte, weckte Pearl Jewett eines Morgens seine Söhne mit einem kehligem Bellen, das eher nach Tier als nach Mensch klang. Die drei jungen Burschen erhoben sich schweigend aus ihren Ecken in der Hütte, die nur aus einem einzigen Raum bestand, und zogen ihre verdreckte, vom Schweiß des Vortags noch feuchte Kleidung an. Eine rüdische Ratte huschte den steinernen Kamin hinauf und ließ Mörtelbrocken in den kalten Rost rieseln. Mondlicht fiel durch Spalten der rissigen Wände aus Rundhölzern und lag in milchigen Streifen auf dem roten Lehm Boden. Die Jungen stießen beinahe mit den Köpfen an die niedrige Decke, sie trafen sich in der Mitte der Kammer zum Frühstück, und Pearl gab jedem von ihnen einen faden Klumpen aus Mehl und Wasser, den er am Abend zuvor in einem Rest Fett ausgebacken hatte. Das musste bis zum Abend reichen, dann bekamen sie alle etwas von dem kranken Schwein, das sie im Frühling geschlachtet hatten, dazu eine Pampe aus gekochten Kartoffeln und wildem Gemüse auf einen zerbeulten Blechteller gespachtelt von einer Hand, die nie sauber war, aus einem Topf, der nie ausgewaschen wurde. Hin und wieder regnete es, ansonsten war ein Tag wie der andere.

»Ich hab letzte Nacht mal wieder zwei von diesen Niggern gesehen«, sagte Pearl und starrte durch die grob herausgeschnittene Öffnung hinaus, die als einziges Fenster diente. »Hockten da draußen in dem Tulpenbaum und sangen ihre Lieder. Die hatten richtig ihren Spaß dabei.« Dem Landbesitzer Major Thaddeus Tardweller zufolge waren die letzten Be-

wohner der Hütte, eine vielköpfige Familie Mulatten aus Louisiana, alle vor ein paar Jahren am Fieber gestorben und draußen im Gestrüpp am Rande des nun leeren Schweinepferchs begraben worden. Weil jedermann fürchtete, dass sich die Krankheit an einem Ort, wo sich Schwarz und Weiß vermischt hatten, noch halten könnte, hatte er niemand dazu überreden können, hier zu leben, bis im vergangenen Herbst der alte Mann und seine Söhne halb verhungert nach Arbeit gesucht hatten. In letzter Zeit hatte Pearl diese Gespenster überall gesehen. Am Morgen zuvor hatte er fünf gezählt. Grauhaarig und ausgemergelt, mit offen stehendem Mund und einem Hosenstall, der von der undichten Blase ganz gelbfleckig war, fühlte er sich, als müsste er sich ihnen jeden Augenblick anschließen. Er biss in seinen Frühstücksklumpen und fragte: »Habt ihr sie auch gehört?«

»Nein, Pap«, antwortete Cane, der Älteste, »ich glaub nicht.« Mit dreiundzwanzig sah Cane so gut aus, wie es sich der Sohn eines Farmpächters nur erhoffen konnte; er hatte das Beste von beiden Eltern geerbt: die große, drahtige Gestalt seines Vaters und die wohlgeformten Züge und dichten dunklen Haare der Mutter. Aber das harte, hoffnungslose Leben überzog sein Gesicht bereits mit feinen Fältchen und sprenkelte seinen Bart grau. Er war der Einzige in der Familie, der lesen konnte, denn er war schon alt genug gewesen, damit seine Mutter es ihm mit der Bibel und einem alten Schulbuch beibringen konnte, das sie sich bei einer Nachbarin geliehen hatte, bevor sie starb; Fremde hielten ihn zumeist für den Einzigen der Sippe, der irgendeine Zukunft hatte oder eigentlich überhaupt so etwas wie Verstand. Er besah sich den schmierigen Keksklumpen in seiner Hand und entdeckte ein drahtiges weißes Haar darin, das mit einem schmutzigen Daumenabdruck in den Teig geknetet war. Heute war die Morgenration noch kleiner als üblich, doch dann fiel ihm ein, dass er Pearl am Vortag gesagt hatte, sie müssten sparsamer sein, wenn der

Sack Mehl bis zum Herbst reichen sollte. Er zupfte das Haar aus seinem Frühstück und schaute zu, wie es zu Boden sank, bevor er in den Klumpen biss.

»Das Einzige, was ich gehört hab, war die alte Ratte, die hier rumgehuscht ist«, meinte Cob. Er war der Mittlere, klein und gedrungen, sein Kopf so rund wie eine Kichererbse, die wässrig grünen Augen schienen immer ein wenig zu schielen, als habe man ihm gerade eins mit einem Kantholz übergebraten. Cob war zwar kräftig für zwei, aber er war schon immer eher etwas langsam gewesen und schlug sich hauptsächlich damit durch, dass er sich an Cane hielt und nicht allzu sehr klagte, ganz gleich, wie tief die Scheiße oder wie klein der Frühstücksklumpen war. Selbst eine genaue Vorstellung von Uhrzeit ging über seinen Verstand. Offen gesagt war er das, was man damals im Allgemeinen als Dummkopf bezeichnete. Fast überall fand man so einen Kerl, wie er in der Nähe der Dorfpumpe hockte und auf ein freundliches Howdy oder die milde Gabe eines braven Bürgers wartete, der vorbeikam und genügend Mitleid hatte, um zu wissen, dass es nur der Gnade Gottes zu verdanken war, dass er nicht selbst dort traurig, zerlumpt und einsam hockte. Wahrscheinlich wäre Cob wohl auch so geendet und hätte seine Tage an einer Straßenecke verbracht und mit einer rostigen Blechdose um Reste und gelegentlich um eine Münze gebettelt, wenn Cane nicht auf ihn aufgepasst hätte.

Der alte Mann wartete einen Augenblick, ob der Jüngste auch etwas zu sagen hatte, und fragte dann: »Was ist mit dir, Chimney? Hast du sie gehört?«

Chimney stand mit seinem pickligen, dreckverschmierten Gesicht da und starrte verwirrt vor sich hin. Er dachte immer noch an das Flittchen mit den krummen Zähnen und den fetten Titten, das der heisere Schrei des alten Mannes vor ein paar Minuten verscheucht hatte. Am Abend zuvor hatte Cane, wie an den meisten Abenden, wenn Pearl auf seiner Decke schon schlief und es noch nicht zu dunkel war, um etwas zu sehen,

seinen Brüdern laut aus *Das Leben von Bloody Bill Bucket* vorgelesen, einem zerschlissenen, wasserfleckigen Groschenroman, der die kriminellen Machenschaften eines ehemaligen Soldaten der Konföderierten verherrlichte, der zum Bankräuber geworden war und im gesamten Alten Westen Angst und Schrecken verbreitet hatte. Deshalb hatte Chimney die letzten paar Stunden damit verbracht, von Schießereien auf sonnenverbrannten Wüstenebenen zu träumen und von Weiberschlitzen, die nach Honig schmeckten. Er sah zu seinen Brüdern hinüber, die wie ein paar junge Hunde gähnten, sich kratzten, etwas aßen, das genauso gut ein Klumpen Lehm hätte sein können, und diesem verrückten Mistkerl zuhörten, der von seinen schwarzen Kumpeln aus der Geisterwelt faselte. Ihm war natürlich klar, dass Cob Pearls Blödsinn abkaufte; das bisschen Hirn in seinem Schädel machte nicht mal einen Teelöffel voll. Aber warum spielte Cane die ganze Zeit mit? Das ergab doch keinen Sinn. Verflucht, Cane war klüger als sie alle zusammen. Seiner alten Mutter oder seinem Vater gegenüber loyal zu sein, war ja bis zu einem gewissen Punkt ganz in Ordnung, fand Chimney, ganz egal, wie verrückt oder senil sie geworden waren, aber was wurde denn aus ihnen selbst? Wann würden sie endlich mal anfangen zu leben?

»Ich rede mit dir, Junge«, sagte Pearl.

Chimney besah sich den graugrünen Schimmel, der am Fuß der Hüttenwände wuchs. Ein einfaches Ja oder Nein würde nicht reichen, nicht an diesem Morgen. Vielleicht weil er der Jüngste in der Familie war, hatte Aufsässigkeit schon immer seinen Charakter geprägt, und wann immer er trotzig oder angepisst war, neigte der Siebzehnjährige dazu, zu sagen oder zu tun, was ihm gerade in den Kopf kam, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen. Wieder dachte er an die reizende Schlampe in seinem Traum, doch das Bild ihres Hinterns voller Grübchen und ihre sinnliche Stimme verblassten bereits und würden bald durch die erbärmliche Knochenarbeit aus-

gelöscht werden, wenn er einen weiteren fast vierzig Grad heißen Tag lang die Axt schwingen würde. »Hört sich für mich gar nicht mal so schlecht an«, sagte er schließlich zu Pearl. »Rumliegen, in den Zähnen stochern und Musik machen. Himmel, warum haben die eigentlich den ganzen Spaß?«

»Was hast du gesagt?«

»Ich hab gesagt, so wie es in diesem gottverfluchten Loch hier läuft, würde ich auf der Stelle sogar mit einem toten Nigger tauschen.«

Es wurde ganz still, der alte Mann zog seine hängenden Schultern hoch und verzog den Mund zu einem düsteren Grinsen. Pearl ballte die Fäuste und wollte im ersten Augenblick den Jungen umhauen, doch bis er sich vom Fenster umgedreht hatte, hatte er es sich schon anders überlegt. Es war zu früh am Morgen, um Blut fließen zu lassen, selbst wenn es gerechtfertigt gewesen wäre. Stattdessen trat er auf Chimney zu und sah ihm in das schmale, dreieckige Gesicht und die kalten, frechen Augen. Manchmal fiel es dem Alten schwer zu glauben, dass der Junge sein eigen Fleisch und Blut war. Natürlich war Cob immer eine Enttäuschung gewesen, aber wenigstens hatte er ein gutes Herz und tat, was man ihm sagte, und Cane, nun, nur ein Trottel konnte etwas an ihm auszusetzen haben. Aus Chimney hingegen wurde man einfach nicht schlau. Den einen Tag schuftete er wie ein Hund und weigerte sich am Tag darauf, auch nur einen Schlag zu tun, ganz gleich, wie sehr Pearl ihm auch drohte. Oder er überließ Cob seinen Teil des Abendessens, nur um sich umzudrehen und ihm einen Streich zu spielen, während Cob aß. Er konnte sich einfach nicht entscheiden, ob er gut oder böse sein wollte, also setzte er alles daran, beides zu sein. Und nicht nur das, er war auch noch völlig verrückt nach Weibern, schon von Anfang an, als er merkte, dass sein Pimmel steif wurde. Und es war ihm gleichgültig, wer es mitkriegte; zwei, drei Mal in der Nacht konnte man ihn unter seiner Decke wichsen hören, vor allem, wenn Cane ihm

wieder aus diesem gottverfluchten Buch vorgelesen hatte, das sie hüteten wie eine Reliquie. Pearl dachte über eine Geschichte nach, die er mal von einem Auktionator bei einem Viehverkauf gehört hatte, dass nämlich die Nachkommen schwächer würden, je älter der Hengst, nicht nur vom Körperbau her, sondern auch im Kopf war. »Und das gilt nicht nur für die Tiere«, hatte der Mann gesagt. »Ich kannte da einen alten Knaben daheim, der sich eine junge Frau genommen hat und mit neunundfünfzig beschloss, noch einen von seiner Art in die Welt zu setzen, bevor er endgültig austrocknete. Das arme Ding kam so irre auf die Welt wie die, die sie drüben in Memphis in die Klapsmühle sperren.«

»Was ist mit dem Kind passiert?«, hatte Pearl gefragt.

»Hat es an irgendeinen Bananenheini in Südamerika unten verscherbelt, der so was sammelt«, hatte der Auktionator erwidert. Damals hatte Pearl das als typisches Gerede abgetan, um den Preis für ein Paar Jungbullen in die Höhe zu treiben, doch nun wurde ihm klar, dass vielleicht doch was Wahres dran war. Er hasste es, das zuzugeben, doch allem Anschein nach hatte er schon einen Teil seiner Manneskraft eingebüßt, als Lucille und er Cob gezeugt hatten, und als er Chimney in den Ofen gesteckt hatte, war sein Saft wohl nicht mehr frisch gewesen, sondern offenkundig sauer.

Und doch, vielleicht, weil Chimney der Jüngste war oder weil ihm erst noch der zottelige Bart wachsen musste, den seine Brüder trugen, erinnerte sein Sohn ihn noch immer am stärksten an seine verstorbene Frau. Pearl beugte sich vor und sah dem Jungen noch fester in die Augen, als würde er in ein dunstiges Portal in die Vergangenheit linsen. Chimney sah seine Brüder an und aß das letzte Stück von seinem Klumpen. Der Atem des Alten stank nach Magengasen und ranzigem Bratfett. Irgendwo in der Nähe fing ein einsamer Vogel zu zwitschern an, und plötzlich erinnerte sich Pearl an eine längst vergangene Nacht, in der er Lucille nach einem Scheunentanz nach Hause

brachte, nur ein paar Wochen vor ihrer Hochzeit. Der Herbsthimmel hatte vor Sternen geglitzert, und der schwache Duft der Heckenkirsche hatte noch in der kühlen Luft gehangen. Er konnte den Schotter unter ihren Schritten knirschen hören. Lucilles Gesicht tauchte vor ihm auf, jung und schön wie beim ersten Mal, als er sie gesehen hatte, doch gerade als er die Hand ausstrecken und sie an der Wange berühren wollte, brach Chimney den Bann. »Zum Teufel, ja«, sagte er, »vielleicht sollten wir die Nigger fragen, ob sie nicht mit uns ...«

Ohne jede Vorwarnung zuckte Pearls Hand nach vorn und packte den Jungen an der Kehle. »Spuck's aus«, knurrte er. »Spuck's aus.« Chimney versuchte sich loszureißen, aber der Griff des Alten, gestählt durch jahrelanges Pflügen und Hacken und Ernten, war fest wie ein Schraubstock. Mit abgedrückter Luftröhre legte sich sein Widerstand bald, und er schaffte es nur noch, ein paar Krümel auszuspucken, die auf den Haaren an Pearls Handgelenk landeten.

»Pap, er hat sich nichts dabei gedacht«, sagte Cane und trat auf die beiden zu. »Lass ihn los.« Eigentlich fand er ja, dass sein Bruder verdiente, dass ihm die Scheiße aus dem Leib gepresst wurde, und sei es nur aus dem Grund, dass er einem ständig auf die Nerven ging, aber Cane wusste auch, wenn sich sein Vater schon derart früh am Morgen so aufregte, würde er sie heute draußen doppelt so hart schufteln lassen. Dabei war es schon schwer genug, mit dem bisschen Essen im Bauch auch nur gemächlich zu arbeiten.

»Ich habe genug von seinem frechen Mundwerk«, fauchte Pearl durch zusammengebissene Zähne. Dann schnaubte er und drückte noch fester zu, offenbar entschlossen, dem Jungen das Maul für immer zu stopfen.

»Ich hab gesagt, lass ihn los, verdammt«, wiederholte Cane, dann packte er den Alten am anderen Arm und zerrte ihn mit einer solchen Gewalt hinter dessen Rücken, dass ein lauter Knall den Raum erfüllte. Pearl stieß einen durchdringenden

Schrei aus, riss sich von Cane los und schubste Chimney weg. Der Junge hustete und spuckte den Rest seines Frühstücksklumpens auf den Boden, und sie schauten im dämmrigen Licht zu, wie der Alte alles mit dem Schuh in den Boden rieb, während er sich den Schmerz aus der Schulter walkte. Niemand sagte noch ein Wort. Selbst Chimney war sprachlos.

Als Pearl fertig war, folgten ihm alle im Gänsemarsch aus der Hütte. Cob blieb am Brunnen stehen und schöpfte einen Eimer Wasser, dann trugen sie ihn, zusammen mit ihrem Werkzeug – drei Doppelbeile, ein paar Macheten und ein rostiger Säbel mit abgebrochener Spitze –, am Rand eines langen grünen Baumwollfelds entlang. Als die Sonne sich über die Hügel im Osten schob (sie sah aus wie das blutunterlaufene Auge eines verkaterten Kneipenhockers), erreichten sie ein sumpfiges Stück Land, das sie für Major Tardweller rodeten. Er hatte ihnen einen Bonus von zehn Legehennen versprochen, falls sie den Job in sechs Wochen schafften, und Cane schätzte, dass sie das beim bisherigen Tempo vielleicht gerade so schaffen konnten. Er zog sein zerlumptes Hemd aus und legte es über den Segeltucheimer, um Schnaken und Moskitos fernzuhalten, dann begann ein neuer Arbeitstag. Als am Nachmittag nur warmes Wasser in ihren Gedärmen herumgluckerte, konnten sie an nichts anderes mehr denken als an das kranke Schwein, das in der Räucherammer hing.